

Weiche Typen, harter Kern

Traditionell stehen Perlen für weibliche Eleganz. Nun entdecken junge Männer sie als Modeaccessoire

VON SINAN REÇBER

Sänger Harry Styles, Rapper ASAP Rocky und Pop-Superstar Justin Bieber teilen nicht nur ein Dasein als prominente Musiker – sie tragen auch gerne Perlenkette. Auf dem roten Teppich, der Bühne oder auf dem Selfie schmücken die weißen Kugeln ihren Hals. Und es dauerte nicht lange, bis der Modetrend auch hierzulande junge Männer begeisterte. Der Schmuck ist in den Sozialen Medien längst omnipräsent.

So auch beim Berliner Konrad Grosz, 22 Jahre alt, blonde Mähne, 1,90 Meter groß. Mit seiner Statur erinnert er an einen Basketballer. Doch Grosz ist Influencer und Video-Blogger mit Zehntausenden Abonnent:innen auf Instagram und Youtube. In Videos von und mit ihm geht es um Eskapaden aller Art – Alkohol, riskante Wetten, Ohrfeigen, Partys. Wie er sich anzieht, was er trägt, beobachtet ein größeres junges Publikum.

An einem grauen Januartag in einem Berliner Café zupft Grosz mit schwarz lackierten Fingernägeln an der Perlenkette an seinem Hals. „Ich habe die Kette von einer Freundin, sie war ein Geschenk“, sagt Grosz. „Sie hatte für sich und ihre Freunde welche gemacht, und da habe ich gefragt, ob ich auch eine haben kann.“ Dass Sie ihm gehört, ist an fünf würfelförmigen Perlen mit Buchstaben zu erkennen – sie ergeben den Spitznamen „Konni“. „Für mich gehört die Perlenkette einfach dazu, wenn ich mich schick mache – sie fühlt sich gut an, sieht cool aus.“ Keine große Sache also?

Für ein Schmuckstück, das über Jahrhunderte meist mit Frauen und Eleganz in Verbindung gebracht wurde, ist es dennoch eine bemerkenswerte Entwicklung. Das weiß auch Theo Smeets, Professor für Schmuckgestaltung an der Hochschule Trier. „Traditionell steht eine Perlenkette für Weiblichkeit – und gilt als Schmuckstück, das in der Schatulle der Großmutter zu finden ist. Der Trend bei jungen Männern hat wahr-scheinlich viel mit den Genderdebatten zu tun“, sagt Smeets.

Die Kette wird als bewusst gewählter Normbruch gewertet

Dazu gehöre die Frage, welche Rolle ein Mann in der Gesellschaft spielen solle, welche Werte er verkörpere. „In einigen Filmen lässt sich zum Beispiel an dem Hals-schmuck Gut und Böse unterscheiden: Der brutale Verbrecher trägt eine schwere Gold- oder Silberkette, die integre Anwältin eine Perlenkette.“ Mit dieser Symbolik schmücken sich auch gerne US-Politikerinnen wie Hillary Clinton oder Michelle Obama, Ehefrau und ehemalige First Lady des Ex-US-Präsidenten Barack Obama.

Begeistert von den Schmucksteinen zeigt sich auch Smeets' Master-Student Erik Lijzenga. Zu Hause hortet der niederländische Designer eine große Per-



Statussymbol oder Statement? Der Rapper ASAP Rocky auf einer Modenschau der Pariser Fashion Week. Medien und Gesellschaft sehen bei männlichen Perlenkettenträgern ein demonstratives Infragestellen der Geschlechtergrenzen. Foto: Getty Images

lenkettensammlung aus Materialien wie Plastik, Stein, Glas oder Holz. Lijzenga sagt: „Es hat in der Modegeschichte auch Jahrhunderte gegeben, wo Männer flamboyant angezogen waren.“ Der Trend gehe wieder in diese Richtung.

Medien und Gesellschaft sehen im Tragen der Perlenkette ein Statement, einen bewussten Bruch mit Geschlechternormen. Dessen ist sich auch Grosz bewusst: „Perlenketten zu tragen, geht gegen die Heteronormativität.“ Also gegen die Überzeugung, das biologische Geschlecht korrespondiere mit einer bestimmten Rolle (Macho), einer bestimmten Identität (Mann) und einer bestimmten sexuellen Orientierung (hetero). Der Video-Blogger bezeichnet sich selbst als eher heterosexuell.

Am Ende ist die Perlenkette für ihn aber nur eines von vielen Schmuckstücken in seinem Besitz, neben Ringen für Finger und Ohren. Sein Freundeskreis habe ausschließlich positiv darauf reagiert. „Kommentare gibt es nur von Großeltern oder Eltern, die dann fragen: Und trägt man das jetzt als Mann so oder wie?“ Grosz' Theorie zum Trend: „Viele Künstler tragen Perlenketten vermutlich nur, weil sie bewusst anders sein und aussehen wollen.“

Ihren wohl berühmtesten Auftritt in der Kunstgeschichte hat die Perle nicht

in den USA oder Deutschland, sondern in den Niederlanden: im Gemälde „Das Mädchen mit dem Perlenohrring“ – ein Werk des niederländischen Künstlers Johannes Vermeer um das Jahr 1665.

Darin schmückt ein großer, silbrig schimmernder Perlenohrring das Ohr eines extravagant gekleideten Mädchens – blau-goldener Turban, goldfarbene Jacke mit weißem Kragen. Sie sieht den Betrachter mit leicht offenem Mund an, als setze sie gerade zum Sprechen an. Das ikonische Gemälde befindet sich heute im Mauritshuis in Den Haag und zieht jedes Jahr Hunderttausende Bewunderer an.

So uniform Perlenketten heute auch schimmern, bestehen sie aus unterschiedlichsten Materialien. Kaum ein Naturerzeugnis symbolisiert Wohlstand so sehr wie natürliche Perlen aus Muscheln – eine biologische Rarität. Nur eine Handvoll Muschelarten ist in der Lage, Perlen zu bilden. Dringt ein Fremdkörper in das Innere ein und verletzt sie, löst das einen Abwehrprozess aus: Die Muschel schließt den Fremdkörper in einen Sack ein und überzieht sie mit einer Art Kleber aus Perlmutter und Proteinen. Über Jahre entsteht so die Perle.

Meist liegt ihr Durchmesser zwischen sieben und 12 Millimetern, 20 Millime-

ter überschreitet sie kaum. Dem Farbspektrum sind kaum Grenzen gesetzt: von Blau, Grün, über Gelb und Rosa bis hin zum edlen Weiß ist alles dabei. Den Nimbus der Seltenheit büßten Perlen erst relativ spät ein, als die Zucht Anfang des 20. Jahrhunderts aufkam und die Produktion in den folgenden Jahrzehnten immer weiter anstieg.

Züchter:innen müssen den Muscheln dabei Fremdkörper einpflanzen. Angesichts des Aufwands bei der Perlenzucht wundern die Preise für manche Ketten kaum: So kann ein Strang von 10 Millimeter großen Akoyaperlen mehrere Tausend Euro kosten. Schmuckstücke mit außergewöhnlich großen Südsee- oder Tahiti-perlen und Weißgold erreichen auch fünfstellende Preise.

Dieser Luxus hat nur selten etwas mit dem Schmuck gemein, den junge Männer kaufen und tragen. Konrad Grosz findet Perlenzucht ohnehin „sehr eklig“, für ihn würde ein solches Produkt nicht infrage kommen – er ist Veganer. Aber woraus bestehen seine Perlen? Grosz blickt an sich herunter. „Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, aus welchem Material die sind – aber höchstwahrscheinlich einfach aus Kunststoff.“ Optisch sei der Look jedenfalls derselbe und solange man nicht auf das Plastik beiße, merke man den Unterschied zu echten Perlen ohnehin nicht.

Klischee und Kanon

Gestrige Vorurteile, heutige Theatermoden: „Möwe“ im Neuen Haus des Berliner Ensembles

Devot tritt eine junge Schauspieler:in vor einen rosafarbenen Vorhang. „Mein Name ist Nina Michajlowna Seretschnaja“, spricht sie mit russischem Fake-Akzent ins Publikum und nestelt an ihrem Outfit, einer interessanten Melange aus cocktailfarbenem Stretchmini und finaler Ballett-Tütü-Inspiration. „Ich bin 1896 geboren und komme aus Tschechow“, fährt sie fort.

Die von Lily Eppy gespielte Frau, die da auf schwindelerregend hohen Aschenputtel-Goldschücheln vor uns steht, ist also, so die Behauptung, eine Wiedergängerin der Schauspieler:in Nina aus Tschechows 1896 uraufgeführtem Stück „Die Möwe“. Diese Nina tritt zunächst mit jugendlicher Leidenschaft für neue Theaterformen ein, bevor sie sich leider in einen durch und durch kunstkulinarischen und auch ansonsten für sie falschen Mann verliebt und letztlich gleichermaßen einsam wie künstlerisch unerfüllt in der Provinz verendet.

Die aktuelle BE-Nina tut allerdings schon prophylaktisch alles dafür, dass ihr dieses Schicksal erspart bleibt. Zum Beispiel schickt sie jedem Halbsatz ein derart niedlich-nervöses Lächeln hinterher, dass das Publikum sie einfach lieb haben muss. Dessen Komplizenschaft ist für Nina karriereentscheidend: „Ich bin hier, um mich zu bewerben, zu werden feste Ensemblemitglied an die Berliner Ensemble“, radebrecht sie mit herzlich falscher Grammatik wacker voran. Und bringe sie unsere „Herzen zum Brennen“, erklärt sie weiter, werde sie beim Schlussapplaus auf der Homepage des Hauses aufgelistet sein.

So weit die Rahmenhandlung von „Möwe“, einem knapp 90-minütigen Solo, das laut Programmheft aus einer realen Vorsprechsituation entstanden ist: Die junge Schauspieler:in Lily Eppy hatte mit Unterstützung ihrer Burgtheater-Kollegin Sarah Viktoria Frick tatsächlich einen Monolog für ihre Bewerbung am Berliner Ensemble erarbeitet, der dann zu Eppys Engagement am Haus führte. Unter zusätzlicher Mitwirkung der Autorin Anne Kulbatzki wurde dieses Vorsprechen schließlich zu jenem abendfüllenden Monolog weiterentwickelt, der nun eben unter Fricks Regie zur Premiere kam.

Schon aus purem Zuschauer:innen-Eigennutz kann man freilich nur hoffen, dass die Bewerbung im wahren Leben klischeearmer abließ, denn andernfalls



Mit Verve und Talent. Lily Eppy im Solo „Möwe“ am BE. Foto: JR Berliner Ensemble

stünde zu befürchten, dass man sich künftig bei Rollenprofilen langweilen muss, für die – sofern es sie überhaupt je gab – in der Theaterhistorie wirklich sehr, sehr weit zurückzugehen wäre. Von der einstigen BE-Intendantin Helene Weigel ist jedenfalls nicht bekannt, dass sie sich als „Mutter Courage“ mit einem entschuldigenden Lächeln vor den Planwagen gespannt hätte.

ANZEIGE



Kinder, Kinder – Geschichten zum Vorlesen

Diese exklusive Kinderbuchedition enthält sechs liebevoll illustrierte Vorlesegeschichten aus der DDR: Brüderchen Vierbein, Das Neugierige Entlein, Das Wolkenreich, Hässchen Schnurks, Hirsch Heinrich und Die Schildkröte hat Geburtstag. Die Kinderbuchklassiker, die schon ganze Generationen gelesen und vorgelesen bekommen haben, sind ein zauberhaftes Geschenk.

6 Hardcover-Bücher, 19,5 cm x 24 cm

59,90 €

Bestellnr. 20543



shop.tagesspiegel.de
Bestellhotline (030) 290 21-520

Die Frage, ob es wirklich nötig ist, derart viel Zeit und Energie auf die redundante Vorführung vorgestriger Klischees zu verwenden, stellt sich umso drängender, als es gleich viel kurzweiliger wird, sobald Eppy die süße Entschuldigungs-suada-Rahmenhandlung verlässt, um sich kanonische Frauenrollen anzueignen und sich bei dieser Gelegenheit in bisschen über gegenwärtige Theatermoden lustig zu machen. Mit Verve und Talent zählt Eppy in Dauerschleife den diskursiven Anforderungskatalog an zeitgemäße Bühnenkunst auf („Feminismus, Diversität, Besetzungspolitik, wie wollen wir leben, Klima...“). Als Shakespeare'sche Julia parodiert sie das „Textflächen“-Theater, gibt Beatrice aus „Viel Lärm um nichts“ buchstäblich breitbeinig mit matriachalem Machismo und stellt sich im stilschlechten Brecht-Weill-Moritatenschnitt die zentrale Frage: Bin ich relevant? Eigentlich erstaunlich, was der olle Kanon alles hergibt, sofern man sich nicht ständig für sich selbst entschuldigt.

CHRISTINE WAHL

— Wieder am heutigen Sonntag sowie vom 18. bis 20. Februar

Stimmen für morgen

„Berliner Zimmer“ heißt ein Videoarchiv, in dem Frauen und Männer erzählen. Der Kunstraum Kreuzberg zeigt Auszüge dieser Lebenswege-Sammlung

Ein wenig Gigantomanie ist schon dabei. Auf hundert Jahre Laufzeit hat die Künstlerin Sonya Schönberger ihr Digitalarchiv „Berliner Zimmer“ in Kooperation mit dem Stadtmuseum Berlin angelegt. Auf 86 Videofilme sind die seit 2018 gesammelten Gespräche mit Frauen und Männern unterschiedlicher Herkunft und Alters bereits angewachsen. Im Kino Kiosk des Kunstraum Kreuzberg sind bis zum Ende des Jahres von Schönberger erstellte Kompilationen der Interviews zu sehen. Im monatlichen Wechsel erzählen sechs Menschen über Themen wie „Kindheit und Aufwachsen“ oder „Kriegserfahrungen und deren Folgen“.

Schönberger hat nach dem Ethnologie-Studium an der Freien Universität experimentelle Mediengestaltung bei Thomas Arslan an der Universität der Künste studiert. Die seit den sechziger Jahren auch in Deutschland als Mittel der Demokratisierung der Erinnerungskultur beliebte Oral History ist ihr künstlerisches Faible. In Form von Langzeit-Interviewprojekten mit Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs, ehemaligen russischen Kriegsgefangenen oder wie im „Berliner Zimmer“ mit Frauen und Männern, die nichts verbindet, außer der Stadt, in der sie leben. Auch bekannte Figuren wie der ehemalige Grünen-Politiker Hans-Chris-

tian Ströbele, die Autorin Annett Gröschner und der Wandbildmaler Werner Brunner gehören zu den Menschen, die nach Schönbergers einleitenden Fragen aus ihrem Leben erzählen.

Den Ort, wo sie dabei gefilmt werden, bestimmt jede und jeder selber. Georgina Oswald aus Karlshorst sitzt auf einem Stuhl in den Sommerbatten vor einem Gründerzeithaus, als sie eine blutige Episode aus ihrer Nachkriegskindheit erzählt. Ihr Spielplatz sind Ruinen. Als Munition detoniert, reißt es einem ihrer Spielkameraden die Hand ab. Die viel jüngere Künstlerin Dagmara Genda sitzt in ihrem Weddinger Atelier und erzählt von Migrationserfahrungen in Kanada, wohin sie als Kind mit den Eltern aus Polen zog. Vom Aufwachsen auf unbekanntem Terrain kann auch der Kreuzberger Özkan Elicecli als Gastarbeitersohn ein Lied singen.

Anders als bei den auf der Webseite www.berliner-zimmer.net anschaulichen Einzelinterviews, öffnet sich im Zusammenschnitt der Gespräche, denen man im Bethanien über mehrere Stunden folgen kann, ein zusätzlicher Erfahrungsraum. Der einer Begegnung einander unbekannter Menschen im „Berliner Zimmer“ nämlich. Muße zuzuhören, braucht es aber schon dafür.

Schönbergers Idee, den Menschen der Stadt eine Stimme zu geben, soll im Verein mit dem Stadtmuseum weitergehen. Irgendwann werden die Erzählungen transkribiert, verschlagwortet und damit für die Forschung zugänglich sein. Auf dass wenigstens die Historiker der Zukunft endlich begreifen, was diese Stadt und ihre Bewohner und Bewohnerinnen umtreibt.

GUNDA BARTELS



Wer spricht, bleibt. Künstlerin Sonya Schönberger und der ehemalige Grünen-Politiker Hans-Christian Ströbele, der Teil des Digitalarchivs ist. Foto: Berliner Zimmer/Stadtmuseum Berlin

ANZEIGE

Saison 2021/2022!

KONZERT DIREKTION HANS ADLER

SA 12.2.22, 20 UHR, KAMMERMUSIKSAAL

Freiburger Barockchester

Kristian Bezuidenhout, Cembalo & Leitung

ODE AN PURCELL

MUSIKADLER.DE

Tickets: (030) 826 47 27 und Kasse Philharmonie

Sehen und gesehen werden

Angebote aus Ihrer Stadt. Täglich im Anzeigenmarkt des Tagesspiegels.

Tel.: 030 / 290 21-570
anzeigen@tagesspiegel.de



shop.tagesspiegel.de

Berliner Kiezkalender 2022

Zwölf Monate, zwölf Bezirke, zwölf Fotos aus den Berliner Kiezen. Mal schön, mal unerwartet, aber immer typisch Berlin. Lernen Sie die Hauptstadt aus neuen Blickwinkeln kennen. Ein ideales Geschenk für Berlin-Fans.

12,47 € statt 24,95 €

Bestellnr. 20501

50% Rabatt

SHOP TAGESSPIEGEL

shop.tagesspiegel.de

Bestellhotline (030) 290 21-520